



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig
19. Jahrgang • Juli • Nr. 3

INHALT:

- Armin Panning: Das „Amt“ der Sieben (Apg 6)
- In memoriam Prof. Dr. Ernst Lerle (G. Herrmann)
- Ernst Lerle - Bibliografie (in Auswahl)
- Ernst Lerle: Aus der Goldgrube des Neuen Testaments

UMSCHAU:

- Die Bibel zur Stellung der Frau in Ehe, Familie und Gesellschaft (H.-L. Poetsch)
 - Vorlesungsverzeichnis des Luth. Theol. Seminars (WS 2001/02)
-

Das Beispiel der ersten Kirche

Als das Evangelium zuerst in Jerusalem gepredigt wurde, und sich von Tag zu Tag die Zahl der Gläubigen mehrte, sagt Lukas (Apg 4,32), dass alle Gläubigen **ein** Herz und **eine** Seele gewesen sind, und keiner von seinen Gütern sagte, dass sie sein wären, sondern hatten alles gemeinsam. Wer aber Äcker und Häuser hatte, verkaufte sie; und das Geld von den verkauften Gütern wurde den Aposteln zu den Füßen gelegt; die haben danach einem jeden gegeben, was er brauchte.

Als nun der Haufen [der Christen] zu groß und des Wesens zu viel werden wollte, trug sich folgende Unordnung zu, dass einige bei der Verteilung vergessen wurden; und die Apostel hatten mit dem Almosenausteilen soviel zu tun, dass sie nicht genug auf das Predigen achten konnten. Darum, weil am Predigen mehr gelegen war, blieben sie bei demselben und bestellten sieben gottesfürchtige, redliche Männer, die dieses Amt wahrnehmen und die Gemeinde mit Essen und Trinken versehen sollten. Unter diesen ist Stephanus der Bekannteste. Er ließ sich zu diesem Dienst heranziehen, damit das Predigtamt umso mehr gefördert und den Christen desto besser gedient werden sollte.

Dieses Beispiel haben die Wiedertäufer sehr stark hervorgehoben. Sie wollen keinen als Christen gelten lassen, der Eigentum besitzt und nicht alles gemeinsam hat. Aber erstens überführt sie die Heilige Schrift selbst, dass aus diesem Beispiel niemand ein Gebot machen noch die Leute dazu zwingen soll. Denn gerade damals, als dieses Verfahren gewählt wurde, sagt der Apostel Petrus zu Hananias: „Du hättest deinen Acker wohl behalten können, da du ihn hattest, und als er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt“ (Apg 5,4). Da ist klar bezeugt, dass niemand zu sol-

chem Verkaufen und Einzahlen gezwungen ist...

Das ist auch der Grund dafür, dass diese Ordnung in Jerusalem [später] hat fallen müssen, als der Haufen zu groß wurde. Denn wenn man es hätte festhalten wollen, wäre ein Haushalten nicht mehr möglich gewesen. Wo Frauen und Kinder sind, da kann keine Gütergemeinschaft sein, sondern ein Eigentum an Gütern. Sonst würde sich manche Torheit zutragen. Darum haben die Apostel solche Gütergemeinschaft an anderen Orten nirgends eingerichtet. Denn in Korinth sind doch auch Christen gewesen. Aber das sieht man, dass ein jeder seinen eigenen Tisch und Essen hatte, als sie zusammen kamen. Solches tadelt Paulus nicht; aber er tadelt sie deshalb, weil sie nicht daheim essen, und die Armen beschämen. Und was bedürfte es einer besonderen Ermahnung gegenüber den Reichen, dass sie gern geben und helfen sollen, wenn solche Gütergemeinschaft doch geboten und eingerichtet worden wäre?

Darum ist es ein großer Irrtum der Wiedertäufer, dass sie solche Gütergemeinschaft für nötig halten und gebieten, jeder müsse sie halten. Ist doch das Evangelium nicht eine solche Lehre, die etwas im Regiment [Staat] oder Haus ändert. Beide Stände lässt es bleiben und lehrt, wie wir zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben kommen; und will weder Haus noch Regiment durch solche Lehre zerrütten... Deshalb ist hier nicht gemeint, dass man ein solches Beispiel der ersten Kirche für nötig erklären und die Christen zu solcher Gütergemeinschaft zwingen sollte. Man lasse es bei dem bleiben, dass ein Christ dem anderen helfen soll, wo es ohne Schaden für ihn geschehen kann.

Martin Luther, Predigt zum Stephanustag über Apg 6+7, Hauspostille 1544 (zit. nach: W² 13a,1058-1060)

Das „Amt“ der Sieben (Apg 6)

In der Zeit, in der wir kirchengeschichtlich gesehen leben, ist es dahin gekommen, dass die Begriffe „Amtsträger“ (minister) und „Amt“ (ministry) sehr großzügig verwandt werden. Dieser und jener Hilfsdienst, der mit dem Handeln einer Kirche oder religiösen Gruppe im Zusammenhang steht, wird dem Oberbegriff „Amt“ zugeordnet, mitunter offensichtlich abwegig. Wer die Kollekten zählt, ist „Amtsträger in Sachen Finanzen“, und das Wischen und Staubsaugen im Kirchengebäude zählt als „Amt der Reinigung“. Der „Amtsträger für Transportfragen“ ist zuständig für Probleme auf dem Parkplatz. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Obwohl das alles nötige und nützliche Dienste sind - die Vermehrung der „Ämter“ hat einebnende Wirkung, wenn diese Bereiche des Dienstes mit dem göttlichen Dienst des öffentlichen **Amtes des Wortes**, das Christus seiner Kirche gegeben hat, gleichgesetzt werden.

Widerstand gegen die einebnende Wirkung, die von der Vermehrung der Ämter ausgeht, darf uns jedoch nicht blind machen für die Tatsache, dass Christus der Kirche zwar das heilige Amt des öffentlichen Dienstes gegeben hat¹, dass in der Heiligen Schrift aber keine bestimmte Form dieses Dienstes geboten ist. In christlicher Freiheit steht es der Kirche zu, die Formen zu bestimmen. Es mögen neue Ämter eingesetzt werden, in die man Leute förmlich beruft und denen man spezielle Dienstbereiche, d.h. „Ämter“ zuweist, die dem Predigen und Lehren des Wortes Gottes dienen, es aber nicht direkt einschließen. Es scheint, dass uns Apg 6 solch ein Beispiel liefert.

Ohne Zweifel ist der Bericht in Apg 6 sehr hilfreich in dem, was er uns mitteilt, aber er ist auch sehr gefährlich und ein bisschen enttäuschend, sofern er uns manches nicht mitteilt und Einzelheiten weglässt. Soviel ist gewiss: Apg 6 spiegelt für Jerusalem andere Verhältnisse wider [als wir sie jetzt haben].

Andere Verhältnisse

Tatsache ist: Die ganze Apostelgeschichte schildert verschiedene Verhältnisse in der frühen christlichen Kirche. Da sind schon die zwei Teile [der Apostelgeschichte], die den Dienst des Petrus an den Juden in und um Jerusalem (Kap. 1-12) als anders erweisen als den der weltweiten Mission des Paulus vor allem an den Heiden (Kap. 13-28).

Und Lukas selbst unterteilt diese Hauptab-

schnitte weiter. Er spricht vom Tätigwerden in Jerusalem, Judäa, Samarien, und bis an die Enden der Erde (1,8). Wenn wir seinen planvoll voranschreitenden Bericht ergänzen - so wie „der Herr zu ihrer Zahl täglich hinzufügte“ (2,47) und „die Zahl der Jünger in Jerusalem rasch anwuchs“ (6,7) - dann sehen wir deutlich, dass Lukas uns das Wachsen der Kirche zeigen will, von ihren bescheidenen Anfängen zu Pfingsten in Jerusalem bis dahin, dass sie sich vor der Welt behauptete in der Hauptstadt Rom. Soviel ist klar, dass Apg 6 über Wachstumsprobleme im Leben der aufblühenden christlichen Kirche spricht, der Streit aber durch Schaffung eines neuen Amtes gütlich beigelegt werden konnte.

Lukas berichtet uns: *In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung (Vers 1).*

Es ist sehr hilfreich, bewusst in den Blick zu nehmen, dass manches im Leben der jungen Kirche eine Praxis zeigt, die sich die Gläubigen während der Jahrhunderte in den Strukturen der Synagoge angeeignet hatten. Die Synagoge war im Judentum nicht nur der Gottesdienstraum, sondern auch die Schule, die Bibliothek, das Sozialamt und der Versammlungsraum, gelegentlich die Herberge für einen Station machenden Reisenden, sowie stets die Suppenküche für arme und bedürftige Ortsansässige.

Bemühungen um Wohlfahrt

Ehrliche Fürsorge für die Armen, wie sie für die Synagoge typisch war, zeigt sich auch in der christlichen Gemeinde. Wir erfahren:

Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinem Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam... Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Äcker oder Häuser besaß, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte (Apg 4,32.34f).

Man beachte, dass das Geld den Aposteln zu Füßen gelegt wurde, und dass sie es offensichtlich verwalteten. Im Zuge des Wachstums, von dem Kap. 6 spricht, wurde die gerechte Verteilung der Gaben schwierig. Unschönes fiel vor.

¹Vgl. dazu M. Chemnitz: „So besorgten im Anfange die Apostel das Amt des Wortes und der Sakramente, und zugleich auch die Austeilung und Verwaltung der Almosen. Hernach aber, als die Zahl der Jünger wuchs, übertrugen sie diesen Teil des Ministeriums, der die Almosen betrifft, andern, welche sie Diakonen, das ist Diener, nannten. Und die Ursache, aus welcher sie es tun, geben sie an, damit sie nämlich am Amt des Wortes und am Gebet ohne Abhaltungen anhalten könnten, Apg. 6“ (zit. nach Walther, Kirche und Amt, 4. Aufl., . 350).

Vielleicht beklagten sich einige der griechisch sprechenden Judenchristen ausdrücklich, dass der aramäisch sprechende Teil der Gemeinde auf Kosten der griechisch sprechenden Witwen bei der täglichen „Diakonia“ (im Allgemeinen verstand man darunter die „Verteilung von Nahrung“) bevorzugt wurde.

Das griechische Wort „diakonia“ heißt zunächst „Dienst“ oder „Handreichung“. Es kann im weiteren Sinn verwandt werden für Hilfe- oder Unterstützung-Geben, steht aber oft im Sinn von Nahrungsmittelhilfe oder Aufwartung bei Tisch. So war beispielsweise Martha sehr beschäftigt mit all den Vorbereitungen (*diakonia*), die sie traf (Lk 10,40).

Ohne Rücksicht auf ihre eigentliche Tätigkeit in der Gemeinde waren die Apostel fest eingebunden in diesen Dienst (*diakonia*). Schließlich klagten sie darüber ultimativ und sie wussten, dass dieses Anliegen berechtigt war.

Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen (Vers 2).

Weil das Wort „ministry“ im Moment unser Schlüsselbegriff ist, wird es nützlich sein, die wörtliche Übersetzung der Worte des Petrus in den Blick zu nehmen, selbst wenn sie ein wenig holprig klingt. Er sagt: *Es ist nicht gut, wenn wir, die wir für das Wort Gottes zu sorgen haben, weiterhin bei Tisch dienen (diakonein).*

Man beachte, dass das Wort für „Dienst“ (engl. *servicing*) oder „Handreichung“ (engl. *ministering*) verknüpft ist mit dem Hilfswerk. Dass Petrus ebenso die Hilfe mit dem Wort Gottes für „Dienst“ (engl. *ministry*) und „Hilfe“ (engl. *service*) hält, ist zu allem Überfluss aus V. 4 ersichtlich, wo er im Rahmen seines Vorschlages sagt: *Wir wollen uns weiter dem Gebet und Dienst (griech. *diakonia*) mit dem Wort widmen.*

Die Mitwirkung der Gemeinde

Petrus, der Sprecher der Zwölf, der die Sache zweifellos zunächst mit ihnen durchsprach, macht allen „Jüngern“ einen Vorschlag. Schließlich handelt es sich dabei um die Gläubigen, um die Gemeinde, nimmt man ihre Beziehung zu Christus in den Blick, dessen „Schüler“ (*mathetai*) sie waren. Die Bezeichnung „Jünger“ wurde, nebenbei bemerkt, nicht viel länger als Standardbegriff für die Christen verwandt. Paulus schrieb dann an die Gläubigen als „Brüder“ und „Heilige“. Hier geht es darum, dass Petrus die Gemeinde anspricht und die Sache durch sie regelt. Den Jüngern wurde vorgeschlagen:

Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern aus eurer Mitte, die einen gu-

ten Ruf haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz bei Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben (Vers 3+4).

Mit dem Wort „*episkepasthe*“ wählt Petrus einen Begriff, der die Bedeutung „sehen“ oder „beobachten“ hat. Als wollte er sagen: „Haltet Ausschau, um zu finden“. Oder: „Sucht für euch selbst aus“ Männer, mit diesen und jenen Eigenschaften. Fortfahrend nennt er dann vier Erfordernisse:

A. Sie sollen „Männer von uns“ sein; d.h. Männer aus den Reihen der Gemeinde - „Laien“ würden wir heute sagen.

B. Diese Männer sollen „*martyroumenous*“ sein, „einen guten Ruf haben“ bei denen, die sie kennen; dasselbe Wort wird Lukas, nebenbei bemerkt, später verwenden, um den jungen Timotheus vorzustellen (Apg 16,2).

C. Der Zahl nach sollten es sieben sein - das zu deuten ist schwierig, auch wenn die sieben immer als heilige Zahl angesehen wurde.

D. Sie sollten „voll heiligen Geistes und Weisheit“ sein. Eine Aufgabe, die die Apostel herausforderte und die sie mit einem großen Teil der Gemeinde in Schwierigkeiten brachte, ist durch ungeeignete und ungeistliche Leute nicht angemessen wahrzunehmen. Deshalb hatten Männer, die solche Aufgaben erfüllen sollten, ein hohes Maß an geistlicher Weisheit nötig.

Man beachte, dass es Sache der Gemeinde ist, die Auswahl vorzunehmen. Petrus spricht von Männern, die einfach ausgewählt werden, als von solchen, „die wir bestimmen (wörtlich: einsetzen - *katasteesomen*) für diesen Zweck“. Die erste Person Plural steht hier nicht um das apostolische Handeln herauszustellen, das hier sichtbar wird. Als wollte Petrus sagen: „Ihr könnt die Männer suchen, aber wir werden sie prüfen und beanspruchen ein Vetorecht.“ Die Übersetzer der englischen New International Version (NIV) treffen den Sinn offensichtlich gut, wenn sie Petrus einfach sagen lassen: „Wir wollen ihnen diese Aufgabe übertragen.“²

In der besonderen Bedeutung, die es in V. 3 nicht hat, steht das Pronomen der ersten Person Plural jedoch hervorgehoben als erstes Wort in V. 4. So ist der Gedankengang folgender: Die kartitative Arbeit soll euer Bereich sein, aber wir für unseren Teil wollen uns dem Gebet und Dienst (*diakonia*) des Wortes widmen. Der geplante Wirkungsbereich (engl. *office*) soll wirklich ein „Amt“ (engl. *ministry*) sein, aber kein Dienst mit dem Wort. Das soll den Aposteln vorbehalten bleiben.

Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus

²Vgl. im Deutschen die „Hoffnung für alle“: „Sie sollen diese Aufgabe übernehmen.“

und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen aus Antiochia (Vers 5).

Wegen der besonderen Rolle, die sie [später] spielen, wenn Lukas seinen Bericht über Wachstum und Ausbreitung der christlichen Kirche fortsetzt, werden Stephanus und Philippus zuerst genannt. Die Tatsache, dass von Stephanus gesagt wird, er sei „ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes“ gewesen, bedeutet nicht, dass dies auf die anderen Sechs nicht zutrifft. Diese Eigenschaft war schließlich eine der vier Erfordernisse, auf die man sich für das neue Amt einigte.

In diesem Vers ist der Ausdruck „sie erwählten“ (*exelextanto*) am bedeutsamsten. Wie das entsprechende Wort (*episkepsasthe*) im Vorschlag des Petrus, sagt es uns nichts über das Auswahlverfahren im Einzelnen. Geschah es durch Zuruf? Oder durch Handzeichen? Durchs Los, wie bei Matthias? Wir wissen es einfach nicht. Wie auch immer man vorging - die Sieben wurden ohne alle Frage für ein öffentliches Amt berufen, das ihnen dazu verhalf, karitative Arbeit zu leisten, zugunsten der Gemeinde, die sie für die Aufgabe bestimmte.

Nachdem die Gemeinde ihre Wahl getroffen hatte, kam es - in welcher Form auch immer - dazu, dass „sie diese Männer den Aposteln vorstellten, die über ihnen beteten und ihre Hände auf sie legten“ (Vers 6).

Was bedeutet es, dass den Sieben die **Hände aufgelegt** wurden? Diese Frage ist im Lauf der Zeit öfters erörtert worden. Es gibt Leute, die behaupten, dass dies die „Ordination“ für das öffentliche Amt war. Ordination ist in der Heiligen Schrift freilich nicht geboten. Es handelt sich dabei um einen Brauch, der sich in der Kirche herausgebildet hat und der traditionell auf die Diener am Wort beschränkt wurde.

Die Sieben waren jedoch, wie oben festgestellt, nicht zu Dienern des Wortes berufen. Vielmehr hatten sie die Aufgabe, den Aposteln die zeitraubende Leitung der kartiativen Arbeit in der Gemeinde abzunehmen, damit die Apostel sich mehr dem Gebet und Dienst am Wort widmen konnten.

Mein Kollege John Brug zeigt in einem früheren Artikel³ dieser Zeitschrift gut, dass 1Tim 4,14 „im Neuen Testament die einzige Stelle zu sein scheint, die zwischen dem Handauflegen und der Ordination einen eindeutigen Zusammenhang herstellt“.⁴

So bleibt die Frage: Was bedeutet es, dass den Sieben die Hände aufgelegt wurden? Im Neuen Testament ist das Auflegen der Hände an 24 Stellen bezeugt. Die meisten von ihnen erwähnen es im Zusammenhang mit Heilungen. Diese Zu-

ordnung trifft für 15 der 24 bis 25 Stellen zu - wenn man hinzuzählt, dass Hananias dem blinden Verfolger Paulus die Hände auflegte. Die verbleibenden Stellen fallen größtenteils unter die Kategorie der Mitteilung von geistlichen Gaben (z.B. Apg 8,17 - an die Samariter; Apg 19,6 - an die Epheser; 2Tim 1,6) oder der Übertragung von Verantwortung. Die letzte Stelle scheint am Besten mit der Situation überein zu stimmen, die in Apg 6 beschrieben wird. Die Apostel führen einfach aus, was Petrus der Gemeinde zunächst vorschlug, als er sprach: „Brüder, wählt sieben Männer... (und) wir werden ihnen diese Verantwortung übergeben.“ Vielleicht war der Vorgang, der hier beschrieben wird, mehr das, was wir heute gewöhnlich als „Amtsantritt“ (engl. *installation*) oder „Einführung“ (engl. *induction*) in ein Amt bezeichnen.

Diakone?

Worin bestand das Amt, dessen Verantwortung die Sieben übernahmen, oder in das sie „eingesetzt“ wurden? Es bietet sich an, der üblichen Begrifflichkeit zu folgen und sie „Diakone“ zu nennen. Man beachte jedoch, dass sie keineswegs speziell „*diakonoí*“ genannt werden. Dieser Begriff bezeichnet ihre Aufgabe nur in einer Hinsicht, weil sie berufen waren, zu helfen („bei der täglichen Handreichung“).

Die Sieben wären wohl nicht glücklich darüber gewesen, mit den Diakonen gleichgesetzt zu werden, wie sie später in der kirchlichen Hierarchie auftauchen. In der Tat, die spezielle Aufgabe der Sieben war aufs Ganze gesehen vermutlich keine Sache von langer Dauer.

Über den zeitlichen Rahmen erfahren wir nichts. Aber gleich nach dem Bericht über die Einsetzung der Sieben fährt Lukas fort, von dem Widerstand zu berichten, der sich wegen seines furchtlosen Christuszeugnisses gegen Stephanus erhob. Stellt dieser Bericht über den Zeugendienst des Stephanus unsere oben herausgearbeitete Schlussfolgerung in Frage, dass Stephanus zum Mitarbeiter (engl. *administrator*) des Hilfsprogramms berufen war und nicht zum Diener am Wort? Nicht unbedingt. Man beachte: Nichts weist darauf hin, dass Stephanus als ausdrücklich berufener Prediger auftrat, wenn er die Mitglieder der Synagoge der Libertiner herausforderte. Es kann gut und gern ein persönliches Zeugnis gewesen sein, das so nachdrücklich wirkte, wie es Lukas berichtet.

Luther folgend sagt Lenski⁵ im Blick auf Stephanus (und dasselbe kann für Philippus her-

³ Wisconsin Lutheran Quarterly 1992, Heft 4, S. 268.

⁴ 1Tim 4,14: Lass nicht außer Acht die Gabe in dir, die dir gegeben ist durch Weissagung mit Handauflegung der Ältesten.

⁵ Ein bekannter amerikanischer Bibelausleger

vorgehoben werden, der später als „Evangelist“ vorgestellt wird): „Die Gemeinde machte ihn zum Diakon; der Herr machte außerdem etwas Größeres aus ihm... Das Letztere hat mit seiner Arbeit als Diakon nichts zu tun“.⁶

Wahrscheinlich wurde der Dienst des Stephanus als „Diakon“ durch die Anfeindung, die zu seinem Martyrium führte, verkürzt. Das ganze Hilfswerk, das zur Einsetzung der Sieben führte, fand ja sowieso ein baldiges Ende. Lukas berichtet: *Es erhob sich aber an diesem Tag eine große Verfolgung über die Gemeinde in Jerusalem; da zerstreuten sich alle in die Länder Judäa und Samarien, außer den Aposteln* (Apg 8,1).

So wurde es unmöglich, in Jerusalem ein geordnetes Hilfsprogramm fortzusetzen. Dass die Kirche in der Lage gewesen sein könnte, es unter den Umständen der Verfolgung im größeren Gebiet von Judäa und Samarien weiterzuführen, scheint unwahrscheinlich.

Ergebnis

Während der Ausbreitung der Kirche, die Lukas in der Apostelgeschichte thematisiert, kann die Ernennung der Sieben in Apg 6 gut und gern nur ein einmaliger Vorgang gewesen sein. Es ist nicht zu erweisen, dass ihr Amt eine direkte Fortsetzung fand bis hin zum hierarchischen Aufbau, der vielleicht „Diakone“ einschloss.

Die Sieben wurden jedoch durch die Gemeinde/Kirche in einem ordentlichen Verfahren bestimmt, um in einem neuen Amt, das die Gemeinde in christlicher Freiheit schuf, zu dienen. Obwohl es eine Form des öffentlichen Amtes war, mit dem

den Sieben durch die Gemeinde eine entsprechende Tätigkeit zugewiesen wurde, waren die Sieben doch nicht „Diener am Wort“. Das blieb den Aposteln vorbehalten.

Die Sieben hatten so allem Anschein nach denselben Rang inne, wie einige der Ältesten, denen **nicht** aufgetragen war, mit dem Wort zu arbeiten. Solch eine Struktur lag vor, wenn Paulus dem Timotheus schrieb: *Die Ältesten, die der Gemeinde gut vorstehen, die halte man zweifacher Ehre wert, besonders, die sich mühen im Wort und in der Lehre* (1Tim 5,17). Offensichtliche gab es da einige Älteste, die nicht direkt mit dem Predigen des Wortes beschäftigt waren, die aber dennoch in Ehren gehalten wurden.

So wie es zur Zeit der Apostel Formen des öffentlichen Amtes gab, die teils mehr, teils weniger **mit dem Wort** befasst waren, so kommen wir in unseren Gemeinden heute in eine solche Lage. In einigen Gemeinden und in der Synode im Allgemeinen gibt es eine ganze Reihe von wichtigen Aufgaben, die unbedingt wahrgenommen werden müssen. Für jeden zuverlässigen Mitarbeiter, der eines dieser **Hilfsämter** (engl. *supportive offices*) wahrnimmt, müssen wir dankbar sein. Doch, so sehr wir diese Mitarbeiter ehren wollen, so sehr lasst uns sorgfältig sein, um die Begrifflichkeit nicht dadurch zu verwirren, dass wir ihre Hilfsämter mit **dem ersten Amt** (engl. *primary ministry*) des **Predigens und Lehrens des Wortes** gleichstellen.

Armin J. Panning

(aus: Wisconsin Lutheran Quarterly 1996, Heft 1, S. 11-17; Originaltitel: Act 6 - The „ministry“ of the Seven; Übersetzung: St. Müller. Der Verfasser lehrt am Wisconsin Lutheran Seminary in Mequon, dem er längere Zeit als Rektor vorstand; Seit 1999 ist er Präsident der Konfessionellen Ev.-Luth. Konferenz)

In memoriam Prof. Dr. Ernst Lerle

Am 2. Juni 2001 wurde in Erlangen Prof. Dr. Ernst Lerle nach langer schwerer Krankheit heimgerufen. Der Verstorbene hat von 1953 bis 1981 als Dozent am Lutherisch-Theologischen Seminar in Leipzig gewirkt. Durch zahlreiche Veröffentlichungen ist er auch über die lutherischen Freikirchen hinaus bekannt geworden (s. Bibliografie).

Ernst Lerle kam am 18. Februar 1915 in Zgierz (Polen) als Kind deutscher Eltern zur Welt. Dort war sein Vater August Lerle (1884-1965) als evangelischer Stadtmissionar tätig. 1927 schloss er sich der kurz zuvor entstandenen Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Polen an, deren Pastor er wurde. Nach 1945 sammelte er die Flüchtlinge seiner Kirche in den Gemeinden des Diasporabezirkes der Evang.-Luth. Freikirche.

Der Sohn besuchte zunächst die Grundschule und das Gymnasium in seiner Heimatstadt. 1932 begann er mit dem Studium an der philosophischen Fakultät in Posen und legte nach 8 Semestern die Prüfung als Mag. phil. ab. Von 1936-1939 studierte er an der Warschauer Universität Theologie. 1940 wurde er zum Kriegsdienst einberufen. 1946 kehrte er aus amerikanischer Gefangenschaft zurück. Ernst Lerle setzte seine Studien in Heidelberg fort. Dort promovierte er mit einer Arbeit über „Diakrisis pneumatou [= Unterscheidung der Geister] bei Paulus“ bei Martin Dibelius.

Danach kehrte er nach Ostdeutschland zurück und wohnte fortan in Halle/Saale. Von 1948-1958 diente er den Diasporagemeinden in der

⁶ Lenski, Interpretation of Acts, S. 249

Altmark als Pastor. 1958 erhielt er die Berufung als hauptamtlicher Dozent am Lutherischen Theologischen Seminar in Leipzig. Schon vorher hatte er den Lehrauftrag für das Fach Neues Testament dort wahrgenommen. 1959 habilitierte er sich mit einer Arbeit über „Proselytenwerbung [d.h. jüdische Mission] und Urchristentum“ in Berlin-Ost bei Erich Fascher.

Von 1959-1978 leitete er als Rektor das Seminar in Leipzig. Nach dem Tod seines Vaters übernahm er 1965 auch die Leitung des Diasporabezirkes der ELFK.

Ernst Lerle hat seinen Lehrauftrag nie nur auf sein Fach Neues Testament bezogen, sondern ihn interdisziplinär verstanden. So beschäftigte er sich während der 60er Jahre längere Zeit mit Fragen der Kommunikation zwischen Prediger und Predigthörer (empirische Homiletik). In späteren Jahren waren es vor allem Grundsatz- und Methodenfragen der Bibelauslegung (Hermeneutik), die ihn zur Feder greifen ließen.

1981 trat er in den Ruhestand und übersiedelte nach Erlangen, wo er als Privatdozent Lehr-

veranstaltungen an der theologischen Fakultät anbot. Von 1984-1998 nahm er einen Lehrauftrag an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule in Basel wahr. Hier war er vor allem bei der Betreuung von Doktoranden beratend tätig.

In Erlangen gehörte er zur Gemeinde der Selbständigen Evang.-Luth. Kirche (SELK). Als streitbarer Theologe begleitete er den Weg seiner Kirche kritisch. Davon zeugen gerade auch seine Veröffentlichungen aus den letzten Jahren. Überhaupt lag ihm der Weg der lutherischen Freikirchen in Deutschland und der Bekenntnisbewegung in den Landeskirchen besonders am Herzen. Bis in die letzten Tage hinein bewegte er diesbezügliche Sorgen in seinen Gedanken und Gebeten.

Der Verstorbene wurde am 8. Juni 2001 auf dem Waldfriedhof in Zirndorf (b. Nürnberg) christlich bestattet.

Das Lutherische Theologische Seminar und die Evang.-Luth. Freikirche haben ihm viel zu verdanken (Hebr 13,7).
Gottfried Herrmann

Ernst Lerle - Bibliographie in Auswahl

A. Bücher und Broschüren

1. „Diakrisis pneumatōn“ [Die Unterscheidung der Geister] bei Paulus (Inaugural-Dissertation), Heidelberg **1947**, Maschinenschrift, 111 Seiten
2. Christus und die Not unserer Zeit, Frankfurt/M. **1953** (Lutheraner-Verlag), 62 Seiten
3. Voraussetzungen der neutestamentlichen Exegese, Frankfurt/M. **1951** (Lutheraner-Verlag), 103 Seiten
4. Eine Macht auf dem Haupte? Zur Auslegung von 1Kor 11,10, Berlin **1953** (EVA/Herrmann), 19 Seiten
5. Kritik an Bultmann, Religionspsychologische Randbemerkungen zur Entmythologisierung des Neuen Testaments, Frankfurt/M. **1953** (Lutheraner-Verlag), 62 Seiten
6. Das Raumverständnis im Neuen Testament, Berlin **1955** (EVA/Herrmann), 125 Seiten [später unter dem Titel: Das Weltbild der Bibel]
7. Die Predigt im Neuen Testament, Berlin **1957** (EVA/Herrmann), 108 Seiten
8. Proselytenwerbung und Urchristentum (Habilitationsschrift), Berlin **1960** (EVA/Herrmann), 156 Seiten
9. Die Methode der Gedankenimpulse in der Homiletik, Berlin **1961** (EVA/Herrmann), 63 Seiten
10. Kerygma aus der Perspektive der Hörer, Berlin **1963** (EVA/Herrmann), 55 Seiten
11. Arbeiten mit Gedankenimpulsen, Berlin **1965** (EVA/Herrmann), 255 Seiten
12. Homiletik des Gesprächs in der Bibelstunde, Berlin **1969** (EVA/Herrmann), 44 Seiten

13. Die Einleitung der Predigt, Eine homiletische Untersuchung, in: Aufsätze und Vorträge zur Theologie und Religionswissenschaft, Heft 55, Berlin **1971**, 59 Seiten
15. Das Weltbild der Bibel, Berlin **1973** (EVA/Herrmann), 120 Seiten
14. Theologie im Widerspruch, Berlin **1974** (EVA/Concordia), 38 Seiten
16. Grundriß der empirischen Homiletik, Berlin **1975** (EVA/Concordia), 81 Seiten
17. Praktischer Kommentar zum Ersten Korintherbrief, Berlin **1978** (EVA/Concordia), 133 Seiten
18. Wahrheit! Gegen Halbwahrheiten, Meinungsmanipulation, Tabus, Neuhausen-Stuttgart **1984** (Häussler), 77 Seiten
19. Moderne Theologie unter der Lupe, in: Tagesfragen, Bd. 38, Neuhausen-Stuttgart **1987** (Häussler), 111 Seiten
20. Die Reformation geht weiter, Denkschrift zum Luther-Jahr **1996**, Uhldingen 1995 (Stephanus), 79 Seiten
21. Leben und Lehre Jesu, bibeltreu berichtet, hg. von Ernst und Margarete Lerle, Uhldingen **1995** (Stephanus), 240 Seiten
22. Paulus kontra Jakobus? Vortrag im Theologiestudentenkreis Erlangen am 14.12.1994, hg. von Till Roth und Wolfgang Layh, Erlangen **1996**, 21 Seiten
23. Weichenstellungen in der Hermeneutik, Abdruck aus: Fundamentum 1996, Heft 1-3, Groß Oesingen **1997** (Harms), 70 Seiten

B. Aufsätze:

1. Liturgische Reformen des Synagogen-Gottesdienstes als Antwort auf die judenchristliche Missions des ersten Jahrhunderts, in: *Novum Testamentum*, **1968**, Vol. X, Fasc. 1
2. Realisierbare Forderungen der Bergpredigt? In: *Kerygma und Dogma*, **1970**, Heft 1, S. 32ff
3. Gespräch mit Studenten über moderne Theologie, Teil I+II, in: *Luth. Rundblick* 18 (**1970**), Seiten 194-197 und 294-315
4. Kirchliche Vormundschaft, in: *Luth. Rundblick* 20 (**1972**), Seite 2ff
5. Die Ahnenverzeichnisse Jesu, in: *Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft*, hg. von Eduard Lohse, Bd. LXXII,1+2, Berlin und New York **1981**, Seite 113-117
6. Luthers Bedeutung für den Fortschritt in der Methodenlehre, in: *Dem Erbe verpflichtet, Gedenkschrift zum 500. Geburtstag Martin Luthers*, hg. von Ernst Lerle, Berlin **1983**, Seite 7-25
7. Zur biblischen Hermeneutik, Referat für den SELK-Arbeitskreis Bibeltheologie und Kirche, **1984**, Vervielfältigung
8. „Kardia“ als Bezeichnung für den Mageneingang, in: *Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft*, **1985**, Heft 3/4, Seite 292-294
9. Ökumenische Verantwortung auf dem Prüfstand, Referat für den SELK-Arbeitskreis Bibeltheologie und Kirche, **1992**, Vervielfältigung
10. Kap. „Fundamentalistische Bibelauslegung“, in: *Zankapfel Bibel, eine Bibel – viele Zugänge*, Ein theologisches Gespräch, hg. von Ulrich Luz, Zürich **1992**
11. Streit um Abgrenzung, in: *Evangelium/gospel* 19 (**1992**), Seite 128ff
12. Das Fiasko der „modernen“ Erziehung, in: *Erneuerung und Abwehr*, **1995**, Heft 7
13. Der christologischen Auslegung des Alten Testaments verpflichtet, Zum Tode von Hans Möller, in: *SELK-Information* Nr. 199, **1996**, Seite 19f
14. In memoriam Dr. Hans Möller, in: *Bibel und Gemeinde* 96 (**1996**), Seite 249
15. Gefälschter Grundtext – gefälschte Bibel? In: *Fundamentum* 18 (**1997**), Seiten 65-72
16. Randbemerkungen zu den Reden in der Apostelgeschichte, in: *Fundamentum* 19 (**1997**), Seiten 82-88
17. Unterscheidung der Geister, in: *Informationsbrief der Bekenntnisbewegung Kein anderes Evangelium* Nr. 189, **1998**, Seiten 3-7
18. Das Zwischenmahl Jesu, in: *Informationsbrief der Bekenntnisbewegung Kein andere Evangelium* Nr. 189, **1998**, Seite 20f
19. Koreferat zu Walter C. Kaiser jr. „Legitime Hermeneutik“, in: *Fundamentum* 19 (**1998**), S. 97-110
20. Konflikte um Christus, in: *Informationsbrief der Bekenntnisbewegung Kein anderes Evangelium* Nr. 192, **1999**, Seiten 6-8
21. Kirche nach dem Schiffbruch, in: *Informationsbrief der Bekenntnisbewegung Kein anderes Evangelium* Nr. 194, **1999**, Seiten 8-10

Aus der Goldgrube des Neuen Testaments

Das Neue Testament bringt neue Inhalte zum Ausdruck, und es gab in der vorchristlichen Kommunikation keine Fachausdrücke, die genau den gleichen Aussagebereich haben wie die Glaubensaussagen des Evangeliums. Sogar an Vokabeln aus dem zentralen Bereich der christlichen Verkündigung wie *Gott*, *Geist*, *Umkehr* hängen heidnische Inhalte. In den Sprachen, in denen wir uns über innerweltliche Abläufe verständigen, gibt es keine Fachausdrücke für Verkündigungsinhalte, die aus dem Reich Gottes kommen. Nur unvollkommen aus dem Nebeneinander verschiedener Gleichnisse, Vergleiche, Umschreibungen und Fachausdrücke des innerweltlichen Bereichs kann die Botschaft, die aus dem Reich Gottes kommt, in Worte gefasst werden.

Über das Verstehen hat Jesus Christus selbst in seinen Gleichnissen einiges gesagt. In der Deutung des Gleichnisses vom vierfachen Ackerfeld (**Mt 13,18-23**) ist von zwei Stufen beim Empfang der Verkündigung die Rede. Die erste Stufe ist das Hören. Es umfasst nicht nur die Wahrnehmung wie bei Hören fremdspra-

chiger Rede. Die erste Stufe umfasst auch das Verstehen der Vokabeln, des Satzbaus und der Zusammenhänge im innerweltlichen Geschehen. Die Hörer des Gleichnisses verstehen, was der Landmann macht und was für Folgen sein Tun hat.

Zu dem eigentlichen Verstehen kommt es aber erst viel später. Ehe es dazu kommt, muss der Hörer merken, dass er nicht als Zuschauer bei der Arbeit des Landmanns angesprochen ist. Er merkt, dass der bildhafte Vergleich etwas über den Empfang des Wortes Gottes aussagt. Dann versteht er, dass die im Gleichnis genannte Frucht eine verschlüsselte Aussage für menschliches Verhalten als Ergebnis des empfangenen Wortes Gottes ist. Doch das ist noch nicht alles. Das Gleichnis Jesu und die Verkündigung des Evangeliums insgesamt sind noch nicht am Ziel angekommen, wenn der Hörer nur in der Lage ist, den Inhalt so zu erfassen, dass er ihn gedächtnismäßig speichern und gelegentlich auch reproduzieren kann. Das volle Verstehen, das über das Hören hinausgeht, schließt nach

Mt 13,23¹ mit ein, dass sich aus dem empfangenen Hören eine angemessene Handlungsweise ergibt. Diese Handlungsweise entspricht der Frucht aus dem Gleichnis.

Mit anderen sprachlichen Mitteln wird der gleiche Vorgang an einer Stelle der **Apostelgeschichte (16,14)**² beschrieben. Dort ist von einer Frau namens Lydia die Rede, die das Wort Gottes gehört und die Predigt verstanden hat. Dieser Vorgang wird im biblischen Text auf zwei verschiedenen Ebenen angesprochen. Die eine Ebene ist die menschliche. Sie beginnt mit dem Hören der Laute und reicht über das Verstehen des Wortlauts bis hin zum Beachten der gehörten Rede. Doch wer in dem Text Hinweise darauf sucht, dass hier von einer Willensentscheidung der Frau die Rede sein könnte, die den Inhalt der Predigt für richtig hält und infolgedessen der Verkündigung zustimmt, der wird enttäuscht. Zwar hat sich in der Frau beim Hören des Evangeliums etwas geändert, doch das hat sie selbst weder zu tun beschlossen noch bewirkt. Es wurde in ihr bewirkt. Der entscheidende Eingriff kommt nicht aus der menschlichen Ebene. Im Text steht: Gott hat ihr das Herz geöffnet. In das geöffnete Herz fließt das Evangelium. Das empfangende Hören hat zur Folge, dass sich daraus auch eine angemessene Handlungsweise ergibt, wie das in Mt 13,23 vorgezeichnet ist.

Sehr deutlich ist auch der Unterschied zwischen zwei Ebenen des Verstehens in dem Bericht der Apostelgeschichte von der Begegnung des Philippus mit dem Kämmerer aus Äthiopien (**Apg 8,26-40**). Vor der Begegnung mit der christlichen Verkündigung verstand der Kämmerer zwar den Wortlaut des gelesenen Textes, aber er wusste nicht, von wem die Rede ist. Erst nach dem Empfang der Verkündigung wusste der Äthiopier, dass der Text von Christus redet. Diese zweite Stufe, die Erkenntnis, die zweite Art des Verstehens kann man höher oder tiefer nennen. Sie entspricht dem Empfang der Verkündigung vom leidenden Messias Jesus Christus. Was im Menschen vorgeht, was der Mensch fühlt und empfindet, wenn er Bedeutung und Gewicht des Lebens und der Lehre Jesu, seines Sterbens und seiner Auferstehung, versteht, ist an einer anderen Stelle des Neuen Testaments (Lk 24,32) so ausgedrückt: „Brannte nicht unser Herz?“

Endstation des Verstehens beim Lesen und Hören biblischer Texte ist die Erkenntnis vom Zusammenhang des Alten und Neuen Testaments mit dem Leben und der Lehre, mit dem Tode und der Auferstehung Jesu Christi. Zu dieser

Endstation hat Philippus den Kämmerer aus Äthiopien geführt. Diesen Weg geht auch die christliche Mission und Verkündigung aller Zeiten. Doch in der Hermeneutik gibt es auch den Weg in die entgegengesetzte Richtung, nämlich eine Theologie, die von Jesus Christus wegführt. Deutlich wird der Gegensatz zwischen diesen beiden Möglichkeiten, wenn man theologische Kommentare zu Jes 53,7f liest. Als offene Frage wird dort weithin das Problem behandelt, das dem Kämmerer vor der Begegnung mit Philippus Not bereitet: „Von wem redet der Prophet? Von sich selbst oder von einem anderen?“

Bei dieser Frage fällt ein grundlegender Unterschied zwischen dem Kämmerer und der Situation vieler Theologiestudenten der Gegenwart auf. Der Kämmerer kam aus dem Heidentum und hat nach und nach mehr und mehr von der Bibel verstanden, bis ihm Philippus die verhüllende Decke entfernt hat (2Kor 3,14), die den Äthiopier von Christus getrennt hatte. Heute dagegen kann man das Gegenteil beobachten: Junge Leute kommen zum Theologiestudium und verstehen, dass Jes 53,7f von keinem anderen als vom Messias Jesus Christus zeugt. Doch dann begegnet ihnen in theologischen Vorlesungen ein Gedankengut, das sie von dieser Erkenntnis weg und zurück zu der offenen Frage führt: „Von wem redet der Prophet? Von sich selbst oder von einem anderen?“ Solch ein theologisches Gedankengut ist der direkte Gegensatz zum Inhalt christlicher Theologie und zum Kern jeder echten christlichen Verkündigung und Mission seit der Zeit der Apostel.

Besonders deutliche Aussagen über Glauben und Verstehen finden wir in den Paulusbriefen. Viele Abstufungen und Arten von Unglauben und Verständnislosigkeit bei Juden und Heiden sind dem Apostel begegnet; und Paulus belehrt seine Gemeinden, wie ein Verstehen der Wege Gottes, der Glaube an Jesus Christus, geistliche Erkenntnis sowie christliches Handeln zustande kommt. Wir versuchen jetzt, aus den Paulusbriefen einige Befunde wie Edelmetalle und Edelsteine aus einem Bergwerk freizulegen und zu beleuchten, um sie besser sichtbar zu machen. Dabei müssen wir auf einige griechische Ausdrücke zurückgreifen, denn übersetzte Worte haben nicht den gleichen Aussagebereich wie die griechischen Ausdrücke in der Ursprache des Neuen Testaments.

Von besonderer Bedeutung ist in unserem Zusammenhang der griechische **Ausdruck „nous“**, der gewöhnlich mit „Sinn“, „Verstand“, „Sinnggebung“ wiedergegeben wird. In den Paulus-

¹ Mt 13,23: Bei dem aber auf gutes Land gesät ist, das ist, der das Wort hört und versteht und dann auch Frucht bringt; und der eine trägt hundertfach, der andere sechzigfach, der dritte dreißigfach.

² Apg 16,14: Und eine gottesfürchtige Frau mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, sodass sie darauf Acht hatte, was von Paulus geredet wurde.

briefen bezeichnet dieses Wort auch besonders die Schaltstelle für Gedanken (Röm 14,5)³ und Entschlüsse (Röm 11,34; 1Kor 2,16)⁴. Doch der „nous“ ist nicht die Triebfeder; er ist nicht der Energiespender. Der Antrieb für Entscheidungen im Spannungsfeld von Gut und Böse sowie von Wahr und Unwahr liegt außerhalb des Menschen. Er liegt in einem anderen Bereich (1Kor 2,6), im Reich Gottes (Röm 14,17), beim Heiligen Geist (Gal 5,1-25). Menschliche Kontaktstelle für Impulse aus diesem Bereich ist der Geist des Menschen (Röm 8,16)⁵.

Auch die Kräfte des Widerstandes gegen die Wirkung des Geistes Gottes haben im Menschen eine Kontaktstelle, die als „Fleisch“ (**sarx**) bezeichnet wird. Fleisch und Geist, das sind wie zwei Pole eines Magneten, den ein Lehrer im Schulunterricht unter ein Blatt Papier hält, um zu zeigen, wie sich die Eisenspäne auf dem Papier nach dem Kraftfeld des Magneten ausrichten. Der Apostel Paulus nennt die Kräfte, die von oben oder von unten aus das Denken und Handeln der Menschen beeinflussen, beim Namen.

Von oben wirkt der Heilige Geist (1Kor 12,3)⁶, der das Bekenntnis zu Christus hervorbringt. Die entgegengesetzt wirkende Kraft ist die des Versuchers (1Thess 3,5)⁷. Diese beiden Kräfte bringen entgegengesetzte theologische Meinungen, Ansichten, Entscheidungen und Theorien hervor. Der Apostel Paulus zeigt eine Möglichkeit, wie man in solchem multikulturellen und multireligiösen Pluralismus klar durchblicken und die Wahrheit von Täuschung unterscheiden kann. Diese Möglichkeit besteht darin, dass man alle theologischen Meinungen und Ansichten prüft und untersucht, welche von den beiden entgegengesetzt wirkenden Kräften als treibende Kräfte hinter der jeweiligen theologischen Meinung, Theorie oder Initiative steht. Solche Prüfung nennt der Apostel Paulus eine Unterscheidung der Geister (1Kor 12,10).⁸

Ernst Lerle

(zitiert aus: Weichenstellungen in der Hermeneutik, Große Oesingen 1997, S. 64-70. Der Schluss des Zitates zeigt sehr schön, wie das Thema „Unterscheidung der Geister“ lebenslang - von seiner ersten bis zur letzten Veröffentlichung - den Autor bewegt hat.)

• UMSCHAU •

Die Bibel zur Stellung der Frau in Ehe, Familie und Gesellschaft

Es gehört zu den Überzeugungen der Gegenwart: Wenn etwas aus den Fugen gerät, muss man kräftig dagegen halten. Es genügt nicht, das Gleichgewicht wiederherzustellen, sondern die schwache Seite muss so gestärkt werden, dass sie die Oberhand gewinnt. Es mag sein, dass derartige Methoden im Bereich der Physik mitunter sinnvoll sind. Wenn man jedoch mit Organismen so umgeht, macht man sie kaputt. Dann wird gegeneinander gestellt, was zusammengehört: Es wird polarisiert.

Was ist der Mensch: ein Mechanismus oder ein Organismus? Und was ist das Gemeinwesen? Gerade im 20. Jahrhundert scheint man das Verständnis für ihren organischen Charakter verloren zu haben. Jung und Alt wurden gegeneinander aufgestachelt, Unternehmer und Arbeiter in

fortdauernden Gegensatz zueinander gestellt, und seit Jahrzehnten haben wir die gleiche Situation, was das Verhältnis der Geschlechter zueinander betrifft.

Am Beginn solcher Erscheinungen stehen immer Entartungen: Arbeitgeber beuten ihre Beschäftigten aus, Eltern zerbrechen den Willen ihrer Kinder, Männer unterdrücken ihre Frauen usw. Will man diese Fehlentwicklungen überwinden, dann kann man nicht wie vielleicht in der Mechanik verfahren (bei der das auch oft schief geht) und die unterdrückte Seite übermäßig hochspielen: den Knecht gegen den Herrn, die Jugend gegen die Alten und die Frauen gegen die Männer. Derartige Polarisierungen bessern die Verhältnisse nicht, sondern werfen zusätzliche Probleme auf und veranlassen neue Verwirrungen.

³ Röm 14,5: Der eine hält einen Tag für höher als den andern; der andere aber hält alle Tage für gleich. Ein jeder sei in seiner Meinung (*nous*) gewiss.

⁴ Röm 11,34: Denn »wer hat des Herrn Sinn (*nous*) erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?« (Jesaja 40,13).

1Kor 2,16: Denn »wer hat des Herrn Sinn (*nous*) erkannt, oder wer will ihn unterweisen« (Jesaja 40,13)? Wir aber haben Christi Sinn (*nous*).

⁵ Röm 8,16: Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.

⁶ 1Kor 12,3: Darum tue ich euch kund, dass niemand Jesus verflucht, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesus den Herrn nennen außer durch den heiligen Geist.

⁷ 1Thess 3,5: Darum habe ich's auch nicht länger ertragen und habe ihn gesandt, um zu erfahren, wie es mit eurem Glauben steht, ob der Versucher euch etwa versucht hätte und unsre Arbeit vergeblich würde.

⁸ 1Kor 12,10: ...einem andern die Kraft, Wunder zu tun; einem andern prophetische Rede; einem andern die Gabe, die Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Zungenrede; einem andern die Gabe, sie auszulegen.

Uns interessiert hier die Stellung der Frau. Es ist nicht zu bestreiten, dass es Zeiten gegeben hat, in denen ihr Lebensraum beschnitten wurde. Ob der Feminismus ihr da echte Hilfe bietet, ist überaus fraglich: Ideologien haben zu keiner Zeit etwas Gutes zuwege gebracht. Doch wir brauchen nicht auf Extreme zu schauen: Bis in die evangelikale Erbauungsliteratur hinein findet man heutzutage Beiträge, in denen die gleiche Tendenz sich wenigstens andeutet. Dann werden Bibelstellen zusammengetragen, mit deren Hilfe die Frauen so geschildert werden, dass der Leser sich am Ende fragt, weshalb der Herr Christus nicht beispielsweise Maria Magdalena zum Apostel bestimmt hat, statt solcher Versager wie Petrus oder Thomas. Und wo die Bibel das Gewünschte nicht herzugeben scheint, werden Anleihen bei Kirchenvätern bzw. russisch-orthodoxen Theologen des Mittelalters gemacht, indem man sie ohne Berücksichtigung des theologischen Kontextes zitiert, in dem diese Worte besehen werden müssten. Keinem ist geholfen, wenn man die Bibel zugunsten einer Polarisierung „ausschlachtet“. Und Gottes Absicht und Willen hinsichtlich der Frau, besser im Blick auf den Mann und die Frau, wird verzerrt und verdreht - das ist nicht als „christlich“ zu bewerten.

Vielmehr geht es darum, die betreffenden Aussagen in ihrem Zusammenhang zu beachten. Nur dann vermeiden wir, dass wir - vielleicht unbewusst - gegeneinander stellen, was zusammengehört. Nur so werden wir dem Wesen des göttlichen Geschöpfes Mensch als Organismus gerecht. Das gilt auch für das Verhältnis von Mann und Frau zueinander, von Alt und Jung oder von Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die andere Verfahrensweise dagegen erzeugt hässliche Karikaturen, die sich in der Regel verheerend auf die Betroffenen und ihre Umwelt auswirken.

Wir beschäftigen uns mit den Aussagen der Bibel über das Verhältnis der Geschlechter und mit den Richtlinien, die sich daraus ergeben. Wir befassen uns nicht mit kirchlichen Traditionen und Ordnungen, die zwar in den meisten Fällen sinnvoll sind, jedoch hin und wieder fragwürdige Akzente gesetzt oder Überspitzungen an sich richtiger Grundsätze verursacht, mindestens geduldet haben.

Am Anfang steht der Bericht über die Erschaffung von Mann und Frau (1Mose 1+2). Aus ihm ergibt sich das gottgewollte Verhältnis beider zueinander. Da heißt es: „*Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sein; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei*“ (wörtlich: „als sein Gegen-

über“, 1Mose 2,18). Gerade an dieser biblischen Aussage stört man sich, weil man darin eine Art von sklavischer Unterordnung unter die männliche Macht bzw. Gewalt sieht. Eine derartige Auffassung ist falsch. Indem die Frau als „Hilfe“ bezeichnet wird, ist ihr Tätigkeitsfeld beschrieben, das keineswegs aus unterwürfigem Dienen besteht, wie die biblischen Schriften des Alten und Neuen Testaments an vielen Stellen verdeutlichen. So wird sie nicht selten „Herrin“ genannt, die den Angestellten Anweisungen gibt (vgl. 2Kön 5,2f) und sogar Einfluss auf eine ganze Stadt ausübt (2Sam 20,16ff); Paulus ermahnt zur Achtung und Ehrerbietung (1Thess 4,3ff). Wie Jesus Christus selbst hatte er - und wahrscheinlich auch andere Apostel - unter seinen Mitarbeitern Frauen, die von ihm hoch gelobt werden (z.B. Röm 16,1ff). Er macht deutlich, dass die Frau in geistlicher Hinsicht vor Gott in ihrem zugeordneten Bereich die gleiche Stellung hat wie der Mann, der Sklave, der Freie usw. (Gal 3,26). Das Wort „Hilfe“ bzw. „Gehilfin“ des Mannes, zu der Gott sie geschaffen hat, bedeutet nicht Herabsetzung. Andererseits bleibt - auch unter dem Evangelium - die von Gott gesetzte Schöpfungsordnung erhalten, worauf sich etwa Eph 5,23ff; 1Tim 2,13 beziehen. Der Apostel betont das nicht, weil er sich einer damaligen Gesellschaftsordnung anzupassen suchte, sonst hätte er eine strukturell völlig andere Sozialordnung vertreten müssen. Vielmehr beharrt er auf Gottes Zuordnung der Geschlechter: Die Gnade hebt die Schöpfungsordnung nicht auf.

Heutzutage sieht man das im Allgemeinen anders. Eine „Hilfe“ oder ein „Gehilfe“ ist eine Person in untergeordneter, abhängiger Stellung. Im Arbeitsleben mag das angehen, im gesellschaftlichen Rahmen dagegen wehrt man sich gegen diese „Herabsetzung“. Jesus sagt: „*Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht*“ (Mt 20,26f) - das wird jetzt als wirklichkeitsfremd beiseite geschoben. Es liegt im Selbstverständnis der modernen Gesellschaft, dass man in ihr seine Interessen vertritt, und die gehen nicht in Richtung Hilfe oder Dienst, sondern beanspruchen Ungebundenheit und Macht. Wer von dieser Haltung angesteckt ist, der stößt sich an der Stellung der Frau nach der Bibel und besonders an Christi Bewertung des Dienstes. So ist es kein Wunder, dass die Ideologie des Feminismus für eine so genannte „kontextuelle“ Schriftinterpretation eintritt, d.h., Texte aus dem Bereich der alten und neuen Weltreligionen werden auf das hin untersucht, was der eigenen Meinung entspricht, und als gleichbedeutend neben die biblischen Aussagen

gesetzt. Mit Christentum hat das jedoch nichts mehr zu tun. Darum werden Menschen, die auf den Gottessohn ihr Vertrauen setzen, derartige Auffassungen ablehnen; wohl aber besteht die Gefahr, dass man sich wenigstens etwas davon infizieren lässt. Die göttliche Schöpfungsordnung wird dann, was das Verhältnis der Geschlechter zueinander betrifft, bald der modernen gesellschaftlichen Kritik unterzogen und abgewertet. Man weist auf Missbräuche hin und leitet von daher das Recht ab, die Aussagen über die Stellung der Frau nach dem Schöpfungsbericht als veraltet und überholt abzutun.

Was hat man damit erreicht? Der Eindruck besteht, dass die Frau seitdem schutzloser und entrechteter geworden ist. Ihr stehen alle Berufe offen, doch sie muss sie ausüben und zur Erhaltung der Familie beitragen. Noch mehr als früher ist sie zum Freiwild geworden, wie uns die Fernsehwerbung täglich zeigt: zur Porno-Verzierung effektiver Bemühungen um Umsatzsteigerung vieler Produkte. Man hat ihr eingeredet, dass ihr „Bauch“ ihr gehöre; es ist eine gar nicht so offene Frage, dass sehr viele werdende Mütter trotz „Gleichberechtigung“ von ihren Männern zur Abtreibung gezwungen werden. Ehescheidungen gehen vor allem zulasten der Frauen, falls die Sitzengelassene überhaupt geheiratet wurde. Männer können mit der Gleichstellung der Frau in Politik und Gesellschaft ausgezeichnet leben: Indem sie auf diese Weise Verantwortung losgeworden sind, können sie sich viel ungehinderter „selbst verwirklichen“.

Es ist nicht übertrieben, wenn festgestellt wird: Der ganze Gleichheitsrummel geht vor allem zulasten der Frau, nicht des Mannes. Aber er hat den Wert und die hohe Bedeutung der Ehe beeinträchtigt und zur Zerstörung eines harmonischen Familienlebens weithin beigetragen. Wo das nicht der Fall ist, kann man hinter der Fassade moderner Sprüche vieles von dem wahrnehmen, wie es ursprünglich vom Schöpfer geordnet war. Da geht es nicht um die „Verteidigung von Machtpositionen“, sondern um sinnvolle Aufgabenteilung. Da geschehen alle Dinge „in der Liebe“ (1Kor 16,14; Gal 5,13 u.a.), und das meint nicht bloß den Sex, sondern das ganzheitliche Verhältnis, wie es mit dem biblischen Begriff „agape“ ausgedrückt wird (1Kor 13). Von daher erhält das „Hauptsein“ des Mannes im Blick auf die Frau ihren Sinn. In 1Kor 11,1ff beschäftigt sich der Apostel mit der Frage, ob Frauen lange Haare tragen sollen. Für ihn ist das nicht ein Problem, über das man sich entzweien sollte: *„Ist jemand unter euch, der Lust hat, darüber zu streiten, so soll er wissen, das wir diese Sitte*

nicht haben, die Gemeinden Gottes auch nicht“ (V. 16). In diesem Zusammenhang schreibt er über das Verhältnis von Mann und Frau vor Gott. Dabei benutzt er Formulierungen wie: *„Der Mann ist nicht von der Frau, sondern die Frau von dem Mann. Und der Mann ist nicht geschaffen um der Frau willen, sondern die Frau um des Mannes willen... In dem Herrn ist weder die Frau etwas ohne den Mann noch der Mann etwas ohne die Frau; denn wie die Frau von dem Mann, so kommt auch der Mann durch die Frau, aber alles von Gott“* (V. 8-12).

Worum geht es? Paulus beruft sich auf die Schöpfung (1Mose 2,18.21f): Nach dem biblischen Bericht wurde die Frau aus einem Teil des Mannes geschaffen. Er ist für sie vor Gott verantwortlich und wird deshalb als das „Haupt“ bezeichnet. Wo die Frau oder der Mann sich diesem Verhältnis, d.h., der ihnen vom Schöpfer auferlegten Verantwortung entziehen, wird alles schief, wie wir das ja in der Gegenwart vielfach beobachten können. Der Apostel vertritt nicht den Standpunkt, dass jeder verheiratet sein müsse, um diese Ordnung zu verwirklichen, sonst hätte er um der Zeitumstände willen nicht von der Ehe abgeraten (1Kor 7,25ff). Auch ist es nicht die biblische Aussage, dass Frauen verantwortliche Positionen in der Öffentlichkeit untersagt wären (vgl. Richter 4 u.a.). Vielmehr geht es um das grundsätzliche Verhältnis der Geschlechter zueinander vor Gott: Hier ist der Mann immer der Verantwortliche, und keine gesellschaftliche Veränderung kann ihn daraus befreien. Diese Verantwortung hat er nach den Geboten wahrzunehmen, deren Zusammenfassung - nicht Alternative! - die Liebe ist (Röm 13,9f).

Will man die krankhaften Zustände in unserer Bevölkerung überwinden, was besonders die Ehe und Familie betrifft, dann geschieht das nicht, indem die Stellung und die Rechte der Frau überbetont und überbewertet werden: Das wird nicht bloß ihre Situation nur verschlechtern. Allein dann kann man hoffen, zu gesunden Verhältnissen zu finden, wenn man die göttlichen Ordnungen neu ernst nimmt und beachtet. Man wird von selbst darauf kommen, dass weder die Gewalt des Mannes über die Frau noch eine Machtposition der Frau vor dem Mann die Lösung darstellt. Vielmehr soll jeder die Stelle einnehmen, die der Herr ihm bzw. ihr zugeteilt hat. - Ob es zu dieser Einsicht kommt?

Hans-Lutz Poetsch

(Abdruck aus: Informationsbrief der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, Nr. 206, Juni 2001, S. 17-19; Der Autor war früher Direktor der Rundfunkmission „Lutherische Stunde“ und lebt jetzt im Ruhestand in Sottrum).

Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig

Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 2001/02

	Wo.-Std.:	Dozent
Altes Testament:		
Jesaja 1-11	(2)	Baumann
Ausgewählte Psalmen	(2)	Herrmann
AT-Bibelkunde I	(1)	Herrmann
Neues Testament:		
Matthäus IV (Bergpredigt, 2. Teil)	(2)	Meinhold
Apostolisches Zeitalter	(2)	Meinhold
NT-Seminar: Missionsreisen d. Paulus	(2)	Meinhold
NT-Bibelkunde I	(2)	Meinhold
Kirchengeschichte:		
KG IV: Neuzeit	(4)	Herrmann
KG-Repetitorium	(1)	Herrmann
Konfessionskunde I	(2)	Herrmann
Systematische Theologie:		
Dogmatik IV: Sünde	(3)	Hoffmann
Feministische Theologie II	(1)	Hoffmann
Theol. Bek. III: Gnadenmittel	(2)	Hoffmann
Einführung ins luth. Bekenntnis	(1)	Hoffmann
Proseminar: Augsburgischer Bekenntnis	(1)	Herrmann
Praktische Theologie:		
Liturgik-Vorlesung II	(1)	Meinhold
Seelsorge	(2)	Hoffmann
Studium generale:		
Latein I	(4)	Jetter
Griechisch I	(6)	Hoffmann
Griechisch II	(3)	Hoffmann
Einführung ins Studium	(1)	Herrmann
Methodik des Studierens	(1)	Herrmann
Sport	(1)	Herrmann
Termine:		
Vorlesungsbeginn WS: Montag, 1.10.2001 (8 Uhr Andacht)		
Seminarstag: 29.9.2001, ab 9 Uhr		
Blockvorlesung: 1.-5.10.2001: A. Koelpin: Luthers Auseinandersetzung mit Erasmus		
Semesterende WS: Freitag, 15.2.2002		

Seminartag 2001

zur Eröffnung des Studienjahres 2001/02 am Sonnabend, dem 29. September 2001 in Leipzig

- 9.00 Uhr Gottesdienst
- 10.00 Uhr Jahresversammlung des Freundeskreises
- 11.30 Uhr Mittagspause
- 13.00 Uhr Vortrag I: Luthers Schrift „Von geknechteten Willen“ 1525 (Prof. Arnold Koelpin, New Ulm)
- 14.30 Uhr Kaffeepause
- 15.00 Uhr Vortrag II: Jakobus kontra Paulus? (G. Meinhold)
- 17.00 Uhr Schluss